

Probekapitel

Birgit Schmidt: Freundliche Frauen

Freundliche Frauen?

Dass ich, andere Frauen meiner Generation und jüngere Frauen in der BRD ein selbstständiges und selbstbestimmtes Leben führen können, verdanken wir den Errungenschaften der Frauenbewegung, die sich im Anschluss an die so genannte Studentenbewegung von 1967/68 konstituierte. Erinnern wir uns: Bis Mitte der siebziger Jahre durfte ein verheirateter Mann in der BRD den Arbeitsvertrag seiner Frau kündigen, wenn er der Meinung war, dass ihre Berufstätigkeit sich nachteilig auf seine Versorgung ausgewirkt habe. Er bestimmte den Wohnort und galt automatisch als Haushaltsvorstand, dem in zahlreichen Fragen der ehelichen Gemeinschaft das letzte Wort gebührte. Erst 1977 wurde das Schuldprinzip bei Ehescheidungen aufgehoben (das sich bis dato in der Regel gegen die Frauen gerichtet hatte), seit 1980 sind geschlechtsspezifische Stellenausschreibungen unzulässig und erst seit einigen Jahren gilt Vergewaltigung in der Ehe als Straftatbestand. Noch immer sind Hürden zu überwinden, bis Zwangsverheiratung und Zwangsehe als Straftatbestände angesehen werden. Wir alle, die wir jetzt Anfang / Mitte vierzig oder jünger sind, haben von den Kämpfen der Frauen-generation(en) vor uns profitiert. Manchmal vergessen wir, dass das, was für uns selbstverständlich ist, für unsere Mütter noch keineswegs selbstverständlich war.

Die deutsche Frauenbewegung bestand jedoch nicht erst mit der Bewegung von 1967/68 aus zwei Strömungen. Bereits in ihrem 1932 erschienenen Werk *Das Frauenproblem der Gegenwart. Eine psychologische Bilanz* konstatierte die Individualpsychologin und Sozialistin Alice Rühle Gerstel für das 19. Jahrhundert zwei Grundströmungen innerhalb der Frauenbewegung. Die eine bezeichnete sie als die „männliche“ und meinte damit diejenigen Frauen, die, getragen von der gleichzeitigen Arbeiterbewegung, für die völlige Gleichstellung der Geschlechter hinsichtlich Erziehung, Bildung, Beruf und staatsbürgerlichen Rechte sowie Pflichten kämpf(t)en. Und das mit bemerkenswertem Erfolg, wenn Alice Rühle Gerstel auch der Meinung war, dass diese erkämpften Rechte in der Praxis mit einem tief verwurzelten, den Frauen eingepflanzten Minderwertigkeitsgefühl kollidieren müssten. Auf der anderen Seite hatte sie denjenigen Teil der Frauenbewegung beobachtet, den sie als den „weiblichen“ benannte und über den sie schrieb: „Nicht um es den Männern gleichzutun, sondern um ihrer Andersartigkeit willen tritt die Frau ein“, sagte Marie Stritt 1904 auf dem Berliner Weltkongress. [...] Dieser Teil der Frauenbewegung lässt die Männerwelt, wie sie nun einmal ist, ebenfalls unangetastet und bezeigt nur das Bestreben, ihre Härten und Schärfen, Auswüchse und Missgestalten abzuschleifen und zu mildern. Der Grundgedanke dieser Strömung ist: die Frau ist in erster Linie Gattin und Mutter. Als solche wird sie aber nicht genügend gewertet.“¹

Was für das neunzehnte Jahrhundert galt, gilt auch für das einundzwanzigste: Noch immer lassen sich innerhalb der feministischen Bewegung zwei Grundströmungen festmachen. Da gibt es zum einen die Anhängerinnen des Gleichheitsgedankens zwischen Männern und Frauen, die sich die Universitäten und Männerberufe erobert haben oder doch zumindest dabei sind, das zu tun. Da gibt es aber auch die Anhängerinnen der These, dass Männer und Frauen von Natur aus solchermaßen verschieden seien, dass es für Frauen keinesfalls erstrebenswert sei, an der Männerwelt zu partizipieren. Sie betonen eine grundsätzliche Verschiedenartigkeit der Geschlechter, wobei sie den weiblichen Körper, seine Fähigkeit zur Reproduktion und traditionell

weibliche Aufgabenbereiche aufzuwerten suchen. Zu ihnen gehört ohne Zweifel die feministische Theologin Christa Mulack, für die Frauen von Natur aus einfach anders sind als Männer und die den Gleichheitsgedanken zwischen den Geschlechtern folgendermaßen kritisiert: „In den letzten zwei Jahrzehnten waren geschlechtsnivellierende und überwiegend soziologisch geprägte Ansätze feministischer Forschungsarbeit an der Tagesordnung. Sie verfestigten sich im *Emma*-Journalismus Alice Schwarzers zur feministischen Ideologie, die davon ausgeht, dass, wer gleichberechtigt sein will, auch gleich zu sein hat.“²

Christa Mulack hält dagegen: „Wir sollten uns daher nicht an der Frage festhalten, was wir genauso gut können wie Männer, sondern müssen weitergehen zu der Frage, inwieweit wir anders sind als Männer, anders denken und fühlen als sie und folglich auch andere Wertmaßstäbe setzen.“³ In der Folge argumentiert sie biologisch, wenn nicht gar biologistisch und ordnet den beiden Geschlechtern jeweils eine dominierende Gehirnhälfte zu, wobei die weibliche für Emotionalität, Fürsorge und Spiritualität, aber eben nicht für Ingenieurwissenschaften oder ein Studium der Astrophysik steht.

Unter den Anhängerinnen dieses Differenzgedankens macht die Autorin Silke Lohschelder in ihrer Darstellung der verschiedenen feministischen Strömungen die Gruppierung der so genannten Radikalfeministinnen aus,⁴ die die biologische Differenz als Ausgangspunkt der Frauenunterdrückung ansehen und Frauen aufgrund ihrer Gebärfähigkeit mit der Natur gleichsetzen. Diese vorgebliche Nähe der Frau zur Natur ist ihnen zufolge dafür verantwortlich, dass die Frau sozusagen naturgemäß ein weitaus größeres Interesse an deren Schutz hat als der Mann, dessen Fortschritts- und Technikgläubigkeit Erde und Natur immer stärker in Gefahr zu bringen drohen. Noch massiver wird diese These von den so genannten Ökofeministinnen vertreten, die den Frauen eine ganz besondere Rolle bei der „Heilung“ der Welt von allen Übeln der Moderne, also bei deren Rettung vor Technisierung, Kapitalismus und Imperialismus zuschreiben.

Alice Rühle Gerstel kritisierte seinerzeit noch beide großen feministischen Strömungen wegen ihrer Hingewandtheit zum bzw. Abgewandtheit vom Mann, der somit immer noch den normativen Menschen in der Gesellschaft darstelle, und forderte etwas grundlegend Neues. Neuer Wein, so sagte sie, müsse sich nach neuen Schläuchen umsehen, doch die Problematik, die dem Differenzgedanken, dem Radikal-, dem Ökofeminismus und ihren ideologischen Konsequenzen innewohnt, hat sie verständlicherweise nicht vorhersehen können.

In dieser Arbeit beschäftige ich mich mit dieser Problematik, die meines Erachtens eine gravierende ist. Zweierlei werfe ich den AnhängerInnen des Differenzgedankens vor: Zum einen die Ausgestaltung eines reaktionären Frauenbildes, das die Biologie zum unentrinnbaren Schicksal der Frau erklärt, sie sexualisiert bzw. ihr allein die Bereiche Spiritualität, Fürsorge und eben Sexualität zugesteht. Und zum anderen – das betrifft explizit diejenigen unter ihnen, die sich als spirituell bezeichnen – den ihrer Ideologie inhärenten Antijudaismus, der vor dem Hintergrund der Globalisierung dabei ist, sich in Antisemitismus zu transformieren.

Es geht also um eine Tendenz, die sich in den USA bereits verfestigt hat: In seiner Beschreibung des US-amerikanischen Judentums *Die amerikanischen Juden. Profil einer Gemeinschaft* konstatiert der Autor Leo Trepp die Erfolge der (jüdischen bzw. durch Jüdinnen wie Betty Friedan beeinflussten) US-amerikanischen Frauenbewegung, muss aber beklagen: „Da aber Vertreterinnen der allgemeinen Frauenbewegung das Judentum als typische Erscheinungsform des Paternalismus attackiert haben, so stehen die jüdischen Frauenrechtlerinnen gleichzeitig im Kampf gegen diese Auffassung und ihre Vertreterinnen.“⁵ Und die US-amerikanische Feministin Phyllis Chesler, die zu den Veteraninnen der Frauenbewegung gehört, berichtet in ihrem Buch *Der neue Antisemitismus*: „Seit 1980/81 hatte ich viele leidenschaftliche Diskussionen mit einzelnen

christlichen Feministinnen, mit weißen und farbigen, die zu glauben schienen, dass die Juden und Zionisten des 20. Jahrhunderts mehr als alle anderen Menschen auf der Welt für den Tod 'der' Göttin vor dreitausend Jahren und für den Sklavenhandel vor vierhundert Jahren verantwortlich seien.“⁶

Was musste geschehen, dass sich nicht nur Vertreterinnen des Gleichheits- und des Differenzgedankens recht unversöhnlich gegenüberstehen, sondern dass es für die Frauenbewegung insgesamt relevant geworden ist, ob jemand Jüdin ist oder nicht? Wenn Phyllis Chesler mit dem Vorwurf konfrontiert wird, die Juden seien für den Tod der Göttin vor dreitausend Jahren verantwortlich, dann bedeutet dies, dass diejenigen, die den Vorwurf formulieren, auf die These rekurrieren, die im spirituell beeinflussten Teil des Differenzfeminismus eine große Rolle spielt und die ich weiter oben bereits erwähnt habe. Doch die Behauptung, dass die Menschheit vor der Installierung des einen, des männlichen, also patriarchalischen Gottes Jahwe in paradiesischen, weil matriarchalen Zuständen gelebt hätte, hat mehr mit Wunschdenken, Träumen und Projektion als mit wissenschaftlicher oder vernünftiger Diskussion zu tun. Sie gehört in den Bereich der Esoterik. Und dort macht man es sich leicht: Esoterikerinnen und Esoteriker verweisen auf alles, was ihre Behauptungen stützt, und ignorieren, was sie widerlegt. Sie geben sich wenig Mühe mit ihren Argumentationsmustern und ihrer Wortwahl; deshalb stößt man in ihren Schriften und Aussagen immer wieder auf anti-judaistische bzw. antisemitische und / oder rassistische und antiziganistische Stereotype. Nachweisen lässt sich das bereits anhand der Frauen, die Mitte der achtziger Jahre begannen, sich nicht wissenschaftlich, sondern auf affirmative Art und Weise mit den während der frühen Neuzeit als Hexen verfolgten Frauen und Männern zu beschäftigen.

¹ Alice Rühle Gerstel: *Die Frau und der Kapitalismus*, S. 133f (Originaltitel: Das Frauenproblem der Gegenwart. Eine psychologische Bilanz).

² Christa Mulack: *Jesus – Der Gesalbte der Frauen*, S. 10.

³ Ebda., S. 10.

⁴ Vgl. Silke Lohschelder: *Anarchafeminismus. Auf den Spuren einer Utopie*, S. 152ff.

⁵ Leo Trepp: *Die amerikanischen Juden. Profil einer Gemeinschaft*, S. 112f.

⁶ Phyllis Chesler: *Der neue Antisemitismus. Die globale Krise seit dem 11. September*, S. 63.